

Gnade sei mit uns von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus,
Amen.

Liebe Gemeinde,

in der heutigen Pfingstpredigt, die vielleicht besser als Pfingstansprache bezeichnet werden sollte, geht es um den evangelischen Theologen Emanuel Hirsch. Er gehört zweifellos zu den bedeutendsten protestantischen Gottesdenkern des 20. Jahrhunderts. Als Freund Paul Tillichs von Jugend auf sowie als Intimfeind von Karl Barth spätestens seit 1933 spielte er in der Theologiegeschichte seit Ende des ersten Weltkrieges eine der Hauptrollen. Dennoch ist über ihn heute weniger bekannt als über viele seiner Zeitgenossen; neben den schon erwähnten Protagonisten Tillich und Barth können hier noch Rudolf Bultmann und Dietrich Bonhoeffer genannt werden. – Hirsch, so kann man vielleicht sagen, spielte theologisch in der Champions-League, ist aber heute vielfach kaum bekannter als ein mittelmäßiger Zweitliga-Kicker.

Woran das liegt, ist offensichtlich. Hirsch hatte zwei Seiten. Die eine dieser Seiten – Hirsch als Wissenschaftler – lässt ihn bis heute als Champions-League-reif erscheinen. Hirsch als Wissenschaftler, das bedeutet: er war ein Theologe, der wie kaum ein anderer die Probleme gesehen und bedacht hat, die dem christlichen Glauben in der Gegenwart gestellt sind; ich werde darauf noch zurückkommen. Hinzu kommt: Hirsch war ein äußerst vielseitig arbeitender Theologe. Er war in der Bibelwissenschaft, insbesondere im Neuen Testament, ebenso zu Hause wie in der Kirchengeschichte. Er hat sich in besonderer Intensität mit Fragen der Religionsphilosophie, der Dogmatik und der Ethik beschäftigt. Und nicht zuletzt: Er war ein engagierter Prediger; viele seiner Predigten sind schriftlich überliefert. Und schließlich: er hat ein

Handbuch für Pfarrer geschrieben, das ihnen bei der Predigtvorbereitung helfen soll, die sog. Predigerfibel. Hinzu kommt, und das ist nun wirklich der letzte Punkt, dass Hirsch eine Reihe von Romanen verfasst hat, deren Inhalte durchaus etwas mit seinem theologischen Denken zu tun haben.

Zu dieser ersten Seite des Champions-League-Theologen gehört auch, dass er auch physisch, also von seiner körperlichen Ausstrahlung her, als Prototyp des Gelehrten gelten kann. In einem kurzen Nachruf, der eine gute Woche nach seinem Tod in der FAZ erschien, heißt es: „Wer Emanuel Hirsch hinter dem Katheder sah, war überrascht von seiner gebrechlichen Körperlichkeit, der ein intensiver Wille und später eine fast flüsternde Stimme die Gedanken und Worte abrang“.

Nun aber zur anderen Seite unseres heutigen Protagonisten. Für diejenigen, die es wissen, folgt jetzt keine Überraschung, für die dagegen, die es nicht wissen, dürfte diese Information mindestens befremdlich sein. Hirsch war Nazi durch und durch. Er war ein unbeeirrter Verehrer Hitlers, und daran hat sich, soweit man das sagen kann, auch nach dem Zusammenbruch von 1945 nichts geändert. Seit 1937 war er Mitglied der NSDAP und bereits seit 1933 förderndes Mitglied der SS. Ebenfalls seit 1937 war er Mitglied im NS-Dozentenbund. Das Ziel dieser Organisation war die Kontrolle der Hochschullehrerschaft durch die damalige politische Führung. In Verbindung mit seinem Dekanat an der Göttinger Theologischen Fakultät führte Hirschs Mitgliedschaft im NS-Dozentenbund dazu, dass er massiv und erfolgreich Einfluss auf personalpolitische Entscheidungen nehmen konnte. Man kann sagen, dass er die Interessen des nationalsozialistischen Staates ausdrücklich auch gegen seine Kollegen, gegen die Studenten und nicht zuletzt gegen die Landeskirche zum Zuge brachte.

Diese zweite Seite – Hirsch, der überzeugte Nationalsozialist – macht verständlich, warum dieser Theologe im protestantischen Gedächtnis weniger präsent ist als Tillich, Barth, Bultmann, Bonhoeffer und andere. Hinzu kommt noch, dass zahlreiche Briefe Hirschs, die seine enge Verbindung mit dem Nationalsozialismus belegen und illustrieren können, zwar erhalten sind, aber derzeit noch nicht öffentlich gemacht werden dürfen. Damit wiederum hängt zusammen, dass es bis heute keine Biographie zu dieser vielleicht rätselhaftesten Gestalt des deutschen Protestantismus im 20. Jahrhundert gibt. Aber natürlich gibt es biographische Daten, von denen ich Ihnen jetzt einige präsentieren möchte.

Hirsch wurde im Dreikaiserjahr geboren, im Jahr 1888. Er war der Sohn eines brandenburgischen Pfarrers. Nach der Versetzung seines Vaters nach Berlin besuchte Emanuel in der Reichshauptstadt das Gymnasium und studierte anschließend Theologie – ebenfalls in Berlin. Nach dem Examen wurde er Inspektor des Göttinger Theologischen Stifts, eines Wohnhauses für Theologiestudenten an der Göttinger Universität. Diese Zeit nutzte Hirsch für seine theologische Promotion. Es entsprach seinem wissenschaftlichen Interesse, dass er sich schon kurz darauf habilitierte, und zwar in Bonn, wo er ebenfalls Stiftsinspektor war. In die Bonner Zeit fällt auch seine Eheschließung; aus der Beziehung gingen drei Kinder hervor. Einer der zwei Söhne fiel 1941 an der Ostfront, die beiden anderen Kinder sind erst vor wenigen Jahren eines natürlichen Todes gestorben. Nach der Habilitation ging dann für Hirsch alles sehr schnell: bereits 1921, also mit gerade einmal 33 Jahren, wurde er Professor für Kirchengeschichte in Göttingen, an jener Fakultät, an der er dann bis 1945 lehrte.

Hirsch vertrat bereits vor 1933 eine politische Position, die man als deutschnational bezeichnen kann. In der damaligen Zeit war das in deutschen Intellektuellenkreisen keine Seltenheit. Die

Begeisterung für die Demokratie war in der Zeit der Weimarer Republik, freundlich formuliert, begrenzt. Ungewöhnlicher war jedoch, dass sich Hirsch vom Nationalsozialismus angesprochen fühlte. Aber auch dies galt für etliche Wissenschaftler damals – in den meisten Fällen war diese Begeisterung allerdings nur ein schnell wieder erlöschendes Strohfeuer. Deshalb ist es in besonderer Weise ungewöhnlich, dass sich Hirsch so konsequent und dauerhaft den Nationalsozialismus verschrieb und namentlich Hitler nicht nur als politischen Führer des deutschen Volkes, sondern auch als Retter der evangelischen Kirche verehrte: „Kein einziges Volk der Welt“, so formulierte Hirsch 1933, „hat so wie das unsere einen Staatsmann, dem es so ernst um das Christliche ist“.

Nach dem Zusammenbruch von 1945 änderte Hirsch zwar, soweit wir wissen, nicht seine politische Gesinnung. Aber er entzog sich drohenden Entnazifizierungsmaßnahmen dadurch, dass er sich in den vorzeitigen Ruhestand versetzen ließ. Als Grund für seinen Pensionierungswunsch gab er nicht seine politischen Überzeugungen an. Sondern er erklärte sich für dienstunfähig aufgrund eines Augenleidens, das ihn seit seiner Jugend geplagt hatte und das dann in den 50er Jahren tatsächlich zur vollständigen Erblindung führte. Die vorzeitige Pensionierung Hirschs und das politisch verständliche Desinteresse von Universität und Theologischer Fakultät an seiner Person haben zu einer langen Phase der Isolierung des umstrittenen Gelehrten geführt. Hirsch konnte in das theologische Gespräch nach 1945 nicht mehr eingreifen und starb schließlich 1972 in Göttingen als einsamer Mann.

Doch zurück von der Biographie zu den beiden Seiten unseres Theologen. Ich beginne erneut mit der Champions-League-Seite, also mit Hirschs Bedeutung als wissenschaftlicher Theologe. Er hat, so formulierte ich vorhin, wie kaum ein anderer die Probleme

gesehen und bedacht, die dem christlichen Glauben in der Gegenwart gestellt sind. Das Christentum, so sagt Hirsch immer wieder, ist in der heutigen, in der modernen Welt nichts Selbstverständliches mehr. In Hirschs eigenen Worten: „Die natürliche menschliche Stellung dem Christlichen gegenüber ist heute der Zweifel“. Dieses Zitat stammt aus dem Jahr 1938. So zu formulieren war damals nicht ungewöhnlich. 1941, also nur drei Jahre später, hat ein prominenter Zeitgenosse Hirschs, der vorhin bereits erwähnte Rudolf Bultmann, etwas ganz Ähnliches gesagt: „Wir können“, so heißt es bei Bultmann, „nicht elektrisches Licht und Radioapparat benutzen [...] und zugleich an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben“. Die Aussagen von Hirsch und Bultmann haben, so meine ich, seitdem an Aktualität nichts eingebüßt, im Gegenteil.

Dass dem Christentum gegenwärtig vielfach mit Zweifel begegnet wird, ist nun nach Hirsch das Ergebnis einer langen historischen Entwicklung. Deshalb ist die Unselbstverständlichkeit des Christentums für den heutigen Gottesdenker unausweichlich; wir können nicht in die Vergangenheit zurück. Ernsthafte theologische Arbeit beginnt in dieser Lage damit, dass man anerkennt: Das überlieferte Christentum befindet sich in einer Krise. Es muss neu gestaltet, es muss umgeformt werden. Aber weil noch nicht klar ist, worauf diese Umformung hinauslaufen kann, spricht Hirsch von einer *Umformungskrise*. Und diese Umformungskrise ist für ihn das unentrinnbare Schicksal aufrichtiger Theologie und Predigt. Doch mit dem Begriff des *Zweifels* ist das Problem noch nicht vollständig benannt. Hinzu kommt das Prinzip der *Autonomie*. Damit ist gemeint, dass der moderne Mensch keine vorgegebenen Autoritäten anerkennt. Nur dasjenige ist er bereit, für richtig zu halten, was ihm selbst einleuchtet. Damit fällt zunächst ein kritisches Licht auf die Kirche, sofern diese beansprucht, den Christen kraft ihrer Lehrautorität Glaubenswahrheiten vermitteln

zu können; dies trifft in erster Linie den Katholizismus. Allerdings wird bei Hirsch auch die evangelische Kirche kritisiert, sofern diese im Namen der Bibelautorität die Geltung bestimmter Glaubenswahrheiten behauptet.

Hirschs Betonung des Autonomie-Prinzips signalisiert nun, dass er in religiösen Dingen ein radikaler Individualist war. Hier hat er von dem dänischen Philosophen Søren Kierkegaard gelernt, dessen Schriften er als einsamer alter und blinder Mann ins Deutsche übersetzt hat.

Nun ist es so, dass der moderne Autonomiegedanke alle überindividuellen Wahrheitsansprüche infrage stellt. Speziell im Blick auf religiöse Wahrheiten wird deshalb bei Hirsch ein bestimmter Begriff wichtig. Er lautet: *Gewissenswahrheit*. Danach können zwar Natur und Geschichte so erkannt werden, dass allgemein akzeptierte Aussagen möglich sind. Im Fall der menschlichen *Selbsterkenntnis* aber, die auch das Verhältnis des Einzelnen zu *Gott* mit umfasst, gibt es keine verallgemeinerbaren Erkenntnisse; hier ist alles ganz und gar individuell. Ich kann einem anderen Menschen etwas über mein Gottesverhältnis sagen, kann also darüber Rechenschaft ablegen, wie ich mich selbst verstehe und wovon mein Leben im Ganzen getragen ist. Aber obwohl dies für mich eine unbezweifelbare Wahrheit ist, kann ich nicht davon ausgehen, dass sie auch dem anderen einleuchtet. Seine *Selbsterkenntnis* und sein Gottesverhältnis können ganz anders gestaltet sein. – Über die damit verbundene individualitätsbedingte Vielfalt des Glaubensdenkens kommt nach Hirsch die Theologie im Zeichen der Umformungskrise nicht hinaus.

Nun gibt es, und damit wende ich mich noch einmal seiner zweiten, der dunklen Seite zu, in seiner Theologie einen Punkt, der

vielleicht ein wenig erklärt, wie seine Sympathien für den Nationalsozialismus entstehen konnten.

Das Christentum, so hatte ich vorhin gesagt, ist nach Hirsch in der heutigen, in der modernen Welt nichts Selbstverständliches mehr. Vieles an den klassischen Lehren der christlichen Kirche hat seine Plausibilität eingebüßt. Auch die Bibel ist uns nicht mehr in derselben Weise eine Glaubensautorität wie sie es noch zu Luthers Zeiten sein konnte. All dies heißt aber nicht, dass Gott aus dieser Welt verschwunden ist. Nur begegnet er dem modernen Menschen in der, wie es Hirsch einmal formuliert hat, „Wirklichkeit unseres Lebens“. Es ist nicht die Lektüre der Bibel und auch nicht das Hören der Predigt, was den Glauben in uns bewirkt, sondern der Glaube entsteht dadurch, dass wir unsere *lebensweltlichen Erfahrungen* mit der christlichen Verkündigung verbinden können.

Das alles klingt ganz selbstverständlich und harmlos. Bei Hirsch allerdings wird dieser Gedanke noch weiterentwickelt. Er meint, dass sozusagen *vorchristliche* Gotteserfahrungen den unverzichtbaren Anknüpfungspunkt für die christliche Verkündigung bilden. Er spricht vom „Vernehmen des Gotteszeugnisses in der geschichtlichen Wirklichkeit“, ohne welches uns das Christusevangelium niemals erreichen würde.

Aus dieser Überzeugung ergibt sich nun, dass die Suche nach Spuren Gottes in der geschichtlichen Wirklichkeit für Hirsch zu einer theologischen Aufgabe wurde. Natürlich war er klug genug, um zu wissen, dass die Deutung eines geschichtlichen Vorgangs als Handeln Gottes immer etwas Gewagtes ist. Deshalb hat er hier auch ausdrücklich von einem *Wagnis* gesprochen. Aber jedenfalls war für ihn so die Möglichkeit gegeben, historische Ereignisse und Zusammenhänge religiös zu verstehen.

Dieses Interesse an einer religiösen Deutung historischer Phänomene, seine Suche nach Suren Gottes in der Geschichte, verband sich nun mit seiner nationalkonservativen Grundhaltung. Die Niederlage im ersten Weltkrieg und die damals vielfach als demütigend empfundenen Bedingungen des Versailler Friedensvertrags betrachtete er als eine Art göttliche Bewährungsprobe für das deutsche Volk, eine Bewährungsprobe, die darauf zielte, die Kräfte des Volkes neu zu sammeln. Eben diesen Neuaufbruch des deutschen Volkes trieben nach Hirsch die Nationalsozialisten voran. Und das Bekenntnis der NSDAP zum sog. positiven Christentum, das Hitler nach 1933 bekräftigt hatte, signalisierte für Hirsch, dass es in der neuen Ordnung Raum für eine christliche Vertiefung der völkischen Ideale geben würde. Die Nationalsozialisten würden jedenfalls, so Hirschs These, dafür sorgen, dass das deutsche Volk nicht den Geisteshaltungen des Liberalismus und des Bolschewismus verfallen würde, die nach seiner Auffassung die größten Gefahren der Moderne darstellten. Das alles war natürlich ein Irrtum. Hirsch hatte, so schreibt jemand, der ihm nahestand, Hirsch „hatte gemeint, von den Händen Gottes berührt worden zu sein, aber es waren die eigenen Hände, die er spürte“.

Emanuel Hirsch – der brillante Theologe; Emanuel Hirsch – der überzeugte Nationalsozialist. In keinem Vertreter des neueren Protestantismus sind diese Extreme in einer Person verbunden. Wie er selbst diese Verbindung so lange und konsequent aufrechterhalten konnte, wird für immer ein Geheimnis bleiben. Gestatten Sie mir noch einen letzten Gedanken, der uns auf das Pfingstfest führt, dessentwegen wir diesen Gottesdienst feiern. In einer Meditation zu einer Pfingstpredigt hat Hirsch darüber nachgedacht, was man unter dem Heiligen Geist verstehen kann. „Heiliger Geist“, so lautet seine Feststellung, ist „die im Glauben ans Evangelium empfangene lebendige Macht Jesu Christi über das

Herz, welche uns von innen her [...] umwandelt“. Der Heilige Geist ist also die Wirkung Gottes in unserem Inneren. Allerdings: Nicht alles, was in unserem Inneren wirkt, ist deshalb schon Heiliger Geist. Gerade der Blick auf Emanuel Hirsch zeigt nun, dass Christen und Theologen in der Gefahr stehen, das, was sie für politisch richtig halten, als Evangelium auszugeben. Diese Gefahr wird bei Hirsch in besonderer Weise deutlich. Aber sie ist mit dem Ende des Nationalsozialismus nicht verschwunden. Und gerade heute täten die Kirchen, gerade auch manche Repräsentanten unserer gegenwärtigen evangelischen Kirche, gut daran, sich diese Gefahr vor Augen zu halten.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, möge eure Herzen und Sinne in Christus Jesus bewahren. Amen.